Christus der Herr!

Autor(en): **Ragaz, Leonhard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **25 (1931)**

Heft 12

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-136188

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Chriſtus der Herr!

Fürchtet euch nicht: Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird, denn euch iſt heute der Retter geboren, welcher iſt Chriſtus, der Herr, in der Stadt Davids. Ev. Lukas, 2, 10—11.

Wir haben das letzte Mal vom Kommen Chriſti geredet. Gibt es aber nicht auch ein Gekommenſein? Iſt das Reich Chriſti bloß eine Zukunft und nicht auch ſchon eine Gegenwart?

Eine Gegenwart? Iſt nicht die Signatur der Gegenwart der Abfall von Chriſtus auf allen Linien? Sehen wir nicht die wachſende Flut der Gottloſigkeit auf uns zukommen? Sehen wir nicht auf allerlei Lebensgebieten ein neues Heidentum ſich mit einer faſt verblüffenden Selbſtverſtändlichkeit ausbreiten, und zwar nicht nur jene Art von Heidentum, von der wir das letzte Mal geſprochen, jene edlere Art, das Heidentum der indiſchen, chineſiſchen, ſpätantiken Religionsphiloſophie, ſondern noch viel mehr eine unedlere Art, das Heidentum des vergotteten wilden Naturtriebes; nicht Buddha und Laotſe oder auch Plato, ſondern Baal und Aſtarte, Moloch, Mammon, Jupiter Kapitolinus und Wuotan?

Gewiß! Das iſt vor unſern Augen. Und trotzdem iſt Chriſtus eine Macht, ja die größte Macht, iſt Er der Herr, auch ſchon heute, und nicht Baal oder ſonſt einer jener Götter. Wir müſſen bloß lernen, Chriſtus am rechten Orte zu ſehen. Wenn wir ihn bloß in Form von Glaubensbekenntniſſen ſehen wollten, in Religions- und Kirchengeſtalt, ja, dann iſt Chriſtus heute eine ſchwache Macht, trotz allem religiöſen, kirchlichen und theologiſchen Betrieb und Selbſtbewußtſein. Ja, es könnte wohl manchmal ſcheinen, als ob er der Beſiegte wäre, als ob ſeine Sache ſich in vollem Rückzug befände. Aber ob *das* wohl der Ort iſt, wo wir ihn ſuchen müſſen? Es gilt immer wieder von neuem, das ſo einfache Wort zu überlegen, das doch ſo gewaltige Tragweite beſitzt: „Nicht jeder, der zu mir „Herr, Herr" ſagt, wird ins Himmelreich eingehen, ſondern *wer den Willen tut* meines Vaters, der in den Himmeln iſt."

Noch etwas anderes als die religiöſe, kirchliche und theologiſche Gewohnheit verhindert uns daran, die Macht und Herrſchaft Chriſti am rechten Orte zu ſehen: Wir ſind zu ſehr gewohnt, dieſe als eine *Selbſtverſtändlichkeit* anzuſehen und vergeſſen zu leicht, wie ein Welt *ohne* Chriſtus wäre. Wir überſehen die großen, einfachen Grundlinien, in denen ſich unter uns und in aller Welt die Wirklichkeit Chriſti ausprägt. Ob den Credos, den Katechismen, den Kirchtürmen — ſei's deren Beſtand, ſei's deren Zerfall — überſehen wir *den Chriſtus des Alltags*, den Chriſtus der *Wirklichkeit*, den Chriſtus *„im*

Fleiſch". Machen wir uns aber einmal klar, wie dieſe Welt ausſähe, wenn ſie ohne Chriſtus wäre. Wenn ich in einem Wort ausdrücken ſoll, auf was es ankommt, ſo will ich nicht das Wort wählen, das ja gerade um Weihnachten herum eine ſo große Rolle ſpielt, aber eben nur zu ſehr eine Rolle ſpielt, eine Gaſtrolle, eine Theaterrolle, eine unwahre Rolle, das Wort *Liebe,* ſondern lieber ein anderes Wort, das Wort *Gerechtigkeit,* worin ja die Liebe auch enthalten iſt. Denn ich denke dabei freilich nicht an das, was man ſo unter den Menſchen mit Gerechtigkeit meint, an die politiſche, juriſtiſche, moraliſche Gerechtigkeit, ſondern an die Gerechtigkeit *des Reiches Gottes,* an die ganze Summe des Guten Gottes, das in Chriſtus eingeſchloſſen iſt. Ich will verſuchen, wenigſtens anzudeuten, was ich meine, obſchon der Verſuch ebenſo ſchwierig iſt, wie der eines Malers, der die ganze Atmoſphäre auf ſeine Leinwand bringen will.

Es walten in der Atmoſphäre unſerer Welt gewiſſe Elemente, die niemand wegdenken kann, durchaus feſte, ſieghafte, unvertreibbare Elemente. Wir können ſie zunächſt wieder als den Glauben an eine *Gerechtigkeit* bezeichnen. Wir glauben, in dieſer Welt lebend und von ihr beſtimmt, an einen Fortſchritt, ja Sieg dieſer Gerechtigkeit. Auch der „Gottloſe" glaubt irgendwie an ſie und er oft erſt recht, mit welchen Worten und Formeln er auch dieſen Glauben ausdrücken mag. Wir glauben an einen *Wert* des Menſchen, *jedes* Menſchen, glauben auch immer mehr — trotz allem — an einen Wert jedes Volkes und jeder Raſſe. Wir glauben an ein heiliges *Recht,* das über uns iſt. Wir glauben an ein Verbundenſein der Menſchen, an eine Pflicht beſonders gegen die Schwachen und Verkürzten. Auch der „Gottloſe" glaubt daran und er oft erſt recht. Wir glauben auf Grund davon an eine *Freiheit,* die als große Sonne noch über aller Kreatur aufgehen ſoll. Wir glauben an das *Reich,* worin irgendwie dieſe Forderung und Sehnſucht zum Sieg kommen müſſen, und glauben damit an eine *Macht,* die ſich durchſetzen werde, mögen wir für dieſe Macht auch verſchiedene Worte und Formeln haben. Das ſind die Grundſteine, aus denen die Welt, in der wir leben, aufgebaut iſt, das iſt die Luft, die wir atmen — trotz allem!

Aber in alledem iſt Chriſtus. Das iſt es, was wir ſehen müſſen. Denn das überſehen wir, dieſes Selbſtverſtändliche, das doch keineswegs ſelbſtverſtändlich iſt. Denn wir könnten uns ſehr wohl eine Welt denken, wo das alles *nicht* wäre. Das wäre dann, wenn wir noch einmal dieſes Stichwort aufgreifen wollen, eine *heidniſche* Welt. In der Tat iſt es das entſcheidende Charakteriſtikum, daß der heidniſchen Welt *dieſes* Element fehlt, das wir mit dem intenſiv verſtandenen Wort „Gerechtigkeit" ausdrücken. Es fehlt ihr die Leidenſchaft des Strebens nach dieſer Welt der Gerechtigkeit, es fehlt ihr die Leidenſchaft des Glaubens an ihr Kommen und Siegen. Denn zu dem allerwichtigſten, was die Welt außerhalb des Reiches Chriſti von dieſem

unterſcheidet, gehört die Tatſache, daß jene unter dem *Schickſal* ſteht, daß die Welt mit all ihren Ordnungen: mit Schuld, Not und Tot, und auch mit allem ſozialen Unrecht, aller Ausbeutung und Verſklavung des Menſchen durch die Menſchen — und Götter! — wirklich göttliche Weltordnung iſt, die nicht durch einen *lebendigen* Gott aufgehoben, nicht durch die Kraft des Unbedingten zerſprengt wird, ſondern ehernes göttliches Fatum iſt, daß es alſo in ihr keine unbedingte *Hoffnung* und unbedingte *Freiheit* gibt. Es fehlt der heidniſchen Welt das Element des unbedingten Rechtes jedes Menſchen, deſſen, was wir Perſönlichkeitsrecht nennen (das Wort mit der Erkenntnis des unendlichen Wertes jede Seele beſchwerend) — des Rechtes *jedes* Menſchen, auch des Geringen; es fehlt ihr damit die Erkenntnis und Empfindung der unbedingten Gemeinſchaftspflicht, die den Menſchen mit dem Menſchen zum dienen und helfen verbindet; es fehlt ihr damit die *Liebe*. Denn *das* iſt ja die Liebe: dieſe Erkenntnis und Empfindung der unbedingten Gemeinſchaft und Gemeinſchaftspflicht. All das ſtrömt aus *Chriſtus*, und weil es — trotz allem! — die Atmoſphäre unſerer Welt erfüllt, ſo iſt Chriſtus darin, unter uns, iſt Er der Herr!

Wir müſſen ja die doch offenkundige Tatſache hinzunehmen, daß gerade um dieſe Dinge heute *der Kampf* der Welt geht — trotz allem! Dieſe Dinge beherrſchen — trotz allem! — als Forderung, als Streben, als gewaltiges Ringen, unſere Welt. Oder was anderes bedeutete denn der ſoziale Kampf, der Kampf gegen den Krieg, der Kampf gegen die Not, der Kampf gegen das Unrecht, der Kampf gegen das Laſter, der Kampf der Frau, der Kampf der unterdrückten Völker und Klaſſen, der Kampf für die Kinder, der Kampf für die Alten, der Kampf für die Kranken, der Kampf für die Verbrecher, der Kampf . . . bis ins Unendliche, zum Menſchen, zu Gott, zu Chriſtus, zum Reich hin? Und weil dieſer Kampf ſo gewaltig geworden iſt, ſehen wir, wenn wir recht zu ſehen gelernt haben, *daß Chriſtus wohl niemals ſo mächtig geweſen iſt, ſo ſehr mit Recht Herr, Herr der Welt, genannt wurde, wie heute, ja gerade heute.* Die Credos verblaſſen, die Kirchen wanken, die Katechismen vermodern und alle deren krankhaft eifrige Ausgrabungen, Wiederherſtellungen und Stützungen ſind bloß Zeichen dieſes wahren Sachverhalts — aber Chriſtus als *Wirklichkeit*, Chriſtus als *Gerechtigkeit* hat nie ſo viel bedeutet als heute, in den Tagen der „Gottloſigkeit". Nie iſt er ſo ernſt genommen worden. Nie iſt er ſo ſehr Weltmacht geweſen. Gewiß, vergangene Zeiten waren gläubiger im Sinne des dogmatiſchen Bekenntniſſes, im Sinne des gläubigen Gefühls, im Sinne der frommen Sitte, im Sinne des religiöſen und kirchlichen Lebensſtils. Wir wollen das weder überſehen, noch unterſchätzen. Sie beſaßen damit ein Etwas, das wir ſchmerzlich genug entbehren, ein Etwas, das wir, wenn auch in veränderter, erneuerter Geſtalt, wiedergewinnen müſſen. Aber ſie überließen die Welt viel mehr dem alten Fürſten dieſer Welt. Chriſtus war doch mehr der Herr

der *Seelen*, der *Kirchen*, der *Katechismen;* er war eine Religionsmacht. Heute ist er viel mehr ein Herr der *Wirklichkeit*, ein Herr der *Welt*. Die Religion zerfällt, das Reich Gottes rückt siegreich vor. Allerdings geschieht dies *im Kampf*. Es ist auch gewaltiger Kampf gegen *Christus* da, jener Kampf, den einst in großer Form ein Friedrich Nietzsche begonnen hat, weil er Christus wieder als *Lebendigen* empfand (mehr als das die Christen taten, die Theologen inbegriffen); den in kleiner Form die Freidenker führen; den in großer, viel leidenschaftlicherer Form die russischen „Gottlosen" führen, so wie ihn einst ein Bakunin geführt hat — *aber dieser Kampf gegen Christus ist ein neues Ernstnehmen Christi.* Wie viel wertvoller, wie viel verheißungsvoller ist doch dieser Kampf, als die laue, träge Gleichgiltigkeit der Freunde und Gegner einst war! Und auch jenes Heidentum niederer, naturhafter, dämonischer Art: Moloch, Baal, Astarte, Mammon, Jupiter Kapitolinus, Wuotan — nun, es wird mit ihm auch gerungen, wie noch nie; es darf sich *offenbaren* und darum ist apokalyptische und das heißt ja auch wörtlich Offenbarungszeit; aber es darf sich offenbaren, um *überwunden* zu werden, ja, es *muß* sich offenbaren, damit es überwunden werden könne. Das ist der große, unendlich trostvolle Sinn des heutigen Kampfes zwischen Jehova und Baal, zwischen Christus und dem Moloch. Ja, sollte dieser Sinn, ganz tief verstanden, nicht sein, daß die Unerlöstheit der Welt als Moloch, Baal, Astarte, Mammon, Jupiter Kapitolinus und Wuotan, als Wutschrei *gegen* ihn, doch *zu* ihm aufschreit, daß er sie erlöse? Christus der Herr, als der Herr, schon heute und in *diesem* Sinne auch der kommende — das ist die wahre Signatur der Zeit.

So, meine ich, müssen wir Christus sehen lernen; wir müssen ihn nicht am falschen Orte suchen und wenn wir ihn dort nicht finden, meinen, er sei überhaupt nicht unter uns, sei von uns gewichen, habe eine große Leere hinterlassen und vor seinen Widersachern das Feld geräumt. Leer ist nur die Stelle, wo er *vorher* war, aber sie ist leer, weil er siegreich vorwärts schreitet. Er wird auch mitnehmen und wiederbringen, was an jener früheren Stelle wirklich Gutes und ewig Wertvolles war.

Von diesem Gesichtspunkt aus, mit einem dergestalt geöffneten und neu eingestellten Blick müssen wir als solche, die an Christus glauben, die Lage und Aufgabe der Zeit beurteilen. Wir müssen mehr als je unterscheiden zwischen der religiösen, auch christlichen Form und der Wirklichkeit Gottes selbst. Diese Wirklichkeit Gottes kann, religiöse Formen zertrümmernd, auch im Strom und Sturm der *„Gottlosigkeit"* andrängen. Ja, sie *tut* es wohl — trotz allem! — und selig sind wir, wenn wir dafür Augen haben! So werden wir auch den sogenannten *Säkularismus* beurteilen müssen, über den unsere Kirchenleute sich so sehr aufregen, das heißt: den Zerfall der religiösen und kirchlichen Lebensform. *Diesen* Säkularismus, *diese* Verweltlichung

des Lebens darf man nicht ohne weiteres jenem *ſchlechten* Heidentum, jenem Baals- und Molochsdienſt jeder Art, gleichſtellen. Es gibt eine ſchlechte, es gibt aber auch eine *gute* Verweltlichung, es gibt eine Verweltlichung, die von *Gott* wegführt und gibt eine, die zu ihm hinführt. Zu ihm hin führt die Verweltlichung, wenn *Gott*, die Tempel, Kirchen, Katechismen verlaſſend, in die Welt einzieht, um ſie zu *erobern*. Es iſt auch nicht zu vergeſſen, daß die *ſchlimmſte* Form der Verweltlichung eine verweltlichte *Religion*, ein verweltlichtes *Chriſtentum*, eine verweltlichte *Kirche* iſt. Ja, ſeien wir ganz ehrlich und ſprechen wir aus, was doch offenkundig iſt: Religion, Chriſtentum, Kirche, ſo wie ſie heute ſich im Großen und Ganzen darſtellen, ſind doch heute ſtarke Stützen der Altäre Molochs, Baals und Mammons, während deren leidenſchaftlichſte Bekämpfer ſehr oft „Gottloſe" oder „Chriſtusleugner" ſind — man denke nur an einen Mann wie Bakunin! Und darum könnte es heute wohl ſo ſein, daß Chriſtus aus einem dem „Säkularismus", d. h. dem Dienſte der Mächte dieſes Säkulums, dieſes Aeons, dieſer Welt, verfallenden Chriſtentum in die Welt zöge, zu einer göttlichen Verweltlichung der Welt. Ihr Kirchenmänner, die ihr über die Säkulariſierung jammert, reibet die Augen aus und ſehet, ob nicht gerade heute über wankende und ſtürzende Kirchentrümmer *Chriſtus* in neuer Macht daherkommt! — Und endlich muß dies, ſcheint mir, auch der leitende Geſichtspunkt bei der Beurteilung des *Verhältniſſes zwiſchen Chriſtus und den „andern Religionen"*, oder zwiſchen „Chriſtentum" und „Heidentum" ſein. Das iſt die Art, wie Chriſtus zu den „Heiden" kommt. Die Miſſion hat ihn hinzutragen verſucht. Ihre große und opfervolle Arbeit ſoll ob ihren Schattenſeiten nicht überſehen werden. Vor allem ſtand ihr aber die Tatſache im Wege, daß das „Chriſtentum" der „chriſtlichen Völker", ſich in geſteigertem Dienſt Molochs, Baals und Mammons äußernd, ihre Anſtrengungen zu nichte zu machen drohte. Aber nun hat, mit göttlicher Paradoxie und Ironie, über Miſſion und imperialiſtiſche Kolonialpolitik gleichmäßig hinweg, eine ganz andere Miſſion ſich vollzogen: Nun ſind jene Kräfte und Wahrheiten, die wir in das Wort von der Gerechtigkeit zuſammengefaßt haben und die aus Chriſtus ſtammen, in die ſogenannte Heidenwelt geſtrömt. Nun erkennt auch ſie das heilige Recht des Menſchen. Nun iſt auch ſie erfaßt von der Leidenſchaft des Strebens nach ſeinem Reiche. Nun äußert ſich dieſes Erwachen als Freiheitsdrang, als Auflehnung — Befreiung auch von der Chriſtenheit, Auflehnung auch gegen die Chriſtenheit. Aber in alledem ſiegt ja *Chriſtus*. In alledem wird Chriſtus durch die „Heiden" ein Richter der *Chriſtenheit*. In alledem werden die Religionen durch Chriſtus *überwunden*. In alledem erfolgt die *Einigung* der Völker über die Religionen hinweg zum Reiche Gottes hin. Die Völker des Abendlandes und des Morgenlandes aber werden in alledem, im *Streben* nach der Gerechtigkeit (worin die Liebe enthalten iſt) und

im *Siege* der Gerechtigkeit eines Tages *Gott*, eines Tages *Chriſtus* erkennen und ſie mit *Namen* nennen. Denn man kann nicht die Strahlen der Sonne grüßen und ſich von der aufgegangenen Sonne abwenden. *Das* iſt der Weg, das allein, auf dem die heutige Welt auch mit Bewußtſein und zuletzt auch wieder mit Bekenntnis zu Chriſtus und mit ihm zu Gott kommt. Oder ſagen wir lieber: So allein will heute Gott wieder zu den Menſchen kommen!

Und ſo dürfen wir gerade heute Chriſtus als den *Herrn* grüßen. Auch in dieſer ſo ſehr in Dunkel gehüllten Welt. Denn das Dunkel iſt das des gewaltigen Kampfes, worin Chriſtus wieder in die Welt kommt. Das Dunkel iſt, ſagen wir es in dieſen Tagen lieber ſo, das einer neuen Geburt Chriſti in dieſe Welt hinein. Und noch anders geſagt: die *Erde* mag heute manchmal von Chriſtus leer erſcheinen. Ja! Aber Chriſtus kommt heute deutlicher als je *„auf den Wolken des Himmels"*. Er erfüllt die Atmoſphäre der Welt mit der noch für viele, oft für uns alle verhüllten Macht ſeines Kommens. Auf Erden iſt er bloß ein ganz armes, kleines Kind, auf der kalten, nackten Erde liegend, wie etwa alte Meiſter es zeigen: eine unſcheinbare, ſchwache, arme Macht. Und doch der Herr! Gerade dadurch! Und von den „Wolken des Himmels" her neu in die Welt einbrechend, von *Gott* her, nicht von Religionen und Kirchen her, neu kommend!

Darum große Freude! Große Freude für die Welt! Große Freude für dich, du Trauernder, Zagender! Er *iſt* der Herr, Er allein und du darfſt dich darauf verlaſſen! Seine Welt iſt das Reich und die Kraft und ſie will ſich auch dir kund tun. Fürchte dich nicht, glaube nur!

Leonhard Ragaz.

Kirche und Friede im Mittelalter.

In dem Buche von Prof. Heering „der Sündenfall des Chriſtentums" iſt geſchildert, wie in der Zeit der Entſtehung des „chriſtlichen Staates" die Kirche mit dem Staat und ſeinen Gewaltmitteln Frieden geſchloſſen hat. Die Stellung Auguſtins, der der civitas terrena ihr beſchränktes Recht einräumte, iſt für die Haltung der offiziellen Kirche maßgebend geblieben. Aber man darf nicht vergeſſen, daß denen, die bei dieſem Kompromiß ſich nicht beruhigen konnten, der Weg der Flucht ins Eremitentum oder ins Kloſter offen ſtand. Auguſtin ſchrieb dem von Skrupeln geplagten chriſtlichen Kriegsmann Bonifatius: „Jeder hat ſein eigenes Charisma empfangen, der eine ſo, der andere ſo. Andere [nämlich die Asketen] kämpfen durch Gebet für euch wider die unſichtbaren Feinde, ihr arbeitet für ſie durch den Kampf wider die ſichtbaren Barbaren." Der Gedanke, es könnte Unrecht ſein, die andern für ſich tun zu laſſen, was das eigene Gewiſſen verurteilte, ſcheint nicht gekommen zu ſein. Lebten doch die Mönche ſelbſt wieder im Bewußtſein,